

nur schwer! Das Wissen um antikes Judentum ist seit 1956 um vieles bereichert worden – nicht nur durch die seit 1949 gemachten und allmählich veröffentlichten Textfunde. Streckers Behandlung der Kirchenväterliteratur, die den grösseren Raum einnimmt, bleibt auch heute noch von Wert, sein Zugang zum Judentum hätte sich dagegen inzwischen anders dargestellt. Hierzu nur ein paar Fingerzeige:

Judentum als solches ist und war eine heterogene Grösse. Dass Josephus nicht für den gebildeten Juden schreibt, ist längst anerkannte Tatsache, dass Philon (besonders wenn er allein steht) nur schwer als Zeuge jüdischer Tradition verstanden werden kann, ist zumindest ein schon *nicht mehr* umstrittenes Problem. Hellenistisches, apokalyptisches, rabbinisches und mystisches Judentum (und die Grenzen sind fließend von Schriftsteller zu Schriftsteller), neben Essenern und anderen Randgruppen verbieten in ihrem Nebeneinander und Miteinander (das zuweilen zum Gegeneinander wird) *heute* die katalogische Behandlung sogenannter »jüdischer Motive«. Zudem ist die Frage nach den Beziehungen des Judentums zur Gnosis und umgekehrt mit der Publikation der Nag-Hammadi-Texte völlig neu gestellt und beginnt erst als solche behandelt zu werden. Man wäre wohl daher *heute* vorsichtiger, vom »jüdisch-gnostisch-(christlichen)-Hintergrund« der Grundschrift zu sprechen (passim). Eine eingehendere Behandlung der zum Vergleich herangezogenen jüdischen Parallelen hätte wohl auch einiges anders erscheinen lassen (in zwei Fällen auch glatten Irrtum vermieden: S. 272/140 zum »sakralen Amt« und S. 208 zum Tauchbad vor dem Essen). Kurz: Auch das hinter diesem Judenchristentum stehende (oder vermutete) Judentum verlangt auch und gerade nach Streckers Buch noch einiges an Klärung.

Das Buch bleibt ein Orientierungspunkt in der Forschungsgeschichte der Judenchristen. Wer sich heute über die judenchristlichen Bestandteile der Pseudoklementinen äussern will, wird an Streckers Buch nicht vorbei können. Mit der Neuvorlage des Werkes ist nun aber auch der Ansporn zu ebenso präziser Weiterarbeit gegeben.

Michael Mach, Jerusalem

DERS. (Hrsg.): Das Land Israel in biblischer Zeit. Jerusalem-Symposium 1981. Göttingen 1983. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 222 Seiten.

Der Band bringt in erweiterter und bearbeiteter Form die Vorträge, die vom 6. bis 13. September 1981 bei einem Kolloquium im Rahmen der Partnerschaft der Universität Göttingen und der Hebräischen Universität Jerusalem gehalten wurden. Die vierzehn Beiträge aus der Feder der Jerusalemer Bibelwissenschaftler und Religionshistoriker Z. Werblowsky, A. Malamat, M. Weinfeld, Z. Kallai, S. Japhet, M. Haran, S. Safrai und ihrer Göttinger Kollegen W. Zimmerli, L. Perlitt, R. Smend, R. Hanhart, H. Stegemann, B. Schaller, G. Strecker (jeweils in der Reihenfolge der Beiträge) arbeiten auf methodisch sehr unterschiedliche Weise die Bedeutung des Landes Israel für die jüdische und die judenchristliche Existenz heraus; auch die Tempelrolle, Philo und die Rabbinen werden erfreulicherweise miteinbezogen. Während die jüdischen Autoren offenkundig sich mehr mit der historischen Realität des Landes (z. B. Strategien der Eroberung, Grenzziehungen des »Gelobten Landes«, Identitätsprobleme in der Pluralität des nach-exilischen Judentums) beschäftigen, diskutieren die christlichen Autoren stärker literarische und vorstellungsorientierte Probleme der unterschiedlichen Literaturbereiche. Leider fehlen in der Dokumentation eine echte Auseinandersetzung und zumindest der Versuch, ein theologisches oder gar ansatzhaft aktuelles Fazit zu ziehen.

Dennoch ist das Projekt zu begrüßen: Zum einen ist ein derartiges »Fachgespräch« zwischen jüdischer und christlicher Bibelwissenschaft schon als ein solches ein Meilenstein auf einem notwendigen Weg, und zum anderen ist mit dem Thema »Land« ein theologisches Zentralthema jüdischer Existenz aufgegriffen, mit dem die christliche Tradition sich seit ihrem Ursprung schwertut – und dem sie sich dennoch nicht verweigern darf! Als Ansatzpunkte für ein weiterführendes gemeinsames Gespräch sind m. E. die Vorträge von W. Zimmerli und L. Perlitt geeignet. Beiden ist die von der Prophetie und vom Deuteronomium her aufgezeigte Theologie gemeinsam, wonach »das Land« für Israel als der zu gestaltende Ort von Gerechtigkeit und als göttliche Heilsgabe, die *für* und *mit* der Tora gegeben wurde, zu gelten hat. Das ist zugleich eine Konkretion der These, mit der Z. Werblowsky die Beiträge eröffnet: »Die Beziehung zum Land beginnt mit dem Auszug Abrahams aus seinem Vaterhaus, und zwar so, dass die Landesverheissung – um es paradox überspitzt zu sagen – der Volksverheissung vorausgeht: Gen. 12, 1–2. Den existentiellen Theologen bleibe die Freiheit unbenommen, gemäss den Regeln ihrer Homiletik (denn es ist Homiletik und nicht »Hermeneutik«) »Existentialmidrasch« zu treiben, doch dem Bibelleser ist es klar, dass der Genesistext gerade nicht von einem Auszug ins Ungeisse spricht, sondern genau umgekehrt von einem Gang in die Gewissheit der Verheissung. Das Volk ist nicht autochton: Es zieht in ein Land, welches, wie auch das Volk selbst, von Gott dazu bestimmt bzw. auserwählt ist. Land und Volk sind sich gegenseitig angelobt und verheissen. Es ist Gottes Land nicht aus mythologisch-kosmogonischen Gründen, sondern weil »Gottes Augen allzeit darauf gerichtet sind« (Dtn 11, 12) – die Augen desselben Gottes, der von sich sagt (Ex 19, 5): »Denn mein ist die ganze Erde« (3 f.).

Der Band kann, bei aller Begrenztheit seiner einzelnen Fragestellungen, insgesamt die Situation des jüdischen Volkes begreifen helfen, die Moses Hess (erstmalig 1864) so formuliert hat: »Ja, das Land (la terre) ist es, was uns fehlt, um unsere Religion auszuüben.«

Erich Zenger, Münster/Westf.

JOSEF DE VRIES: Grundbegriffe der Scholastik. Darmstadt 1980. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XII und 113 Seiten, 6 Seiten Register.

Wenn, wie das Sprichwort sagt, sich in der Beschränkung erst der Meister zeigt, dann ist das vorliegende Bändchen geradezu ein Schulbeispiel eines Meisterstücks. Die »Scholastik«, keineswegs ein monolithischer Block von Lehrmeinungen, sondern ein Verfahren, die Vielfalt von Fragestellungen, Methoden und Ergebnissen des Denkens so ins Gespräch zu bringen, dass nicht jeder Verfasser »vom Punkte Null anfangen« muss, sondern ein fortschreitendes Lernen (»Schule«) möglich wird, brauchte für dieses Gespräch zwischen Individuen, Gruppen und Generationen eine geeignete Sprache. Diese musste flexibel genug sein, um wissenschaftlichen Innovationen Raum zu geben, und zugleich beständig genug, um Kontinuität des Dialogs über Generationen hinweg zu ermöglichen. Diese Sprache ist, aus unterschiedlichen Gründen, der Philosophie verlorengegangen, so dass der Dialog mit früheren Generationen von Philosophierenden abbrach. Dies gilt um so mehr, als einzelne Wörter dieser ehemaligen Sprache (z. B. Materie, Substanz, Ursache) in einer verengten und erstarrten Bedeutung noch heute weiterverwendet werden und so den Zugang zu ihrer ehemaligen weiteren und zugleich tieferen Bedeutung verstellen. Der Verfasser gibt an 19 Beispielen Proben von diesem ehemals reicheren Bedeutungsgehalt solcher Begriffe. Termini wie »Abstraktion«, »Analogie«, »Form«, »Teilhabe«